



## Die Erd-Mutter:

### Kapitel XII aus dem Buch “Lost Gods“ von John M. Allegro

Übersetzt und mit einem Nachwort versehen von Edzard Klapp

[Seite 120] Nach einigen der frühesten menschlichen archäologischen Funde und Mythen war ein sehr primitiver Begriff von der Gottheit ein weiblicher, der die Vorstellung sexueller Empfängnisbereitschaft und Muttersein in der natürlichen Welt zum Ausdruck brachte. Von West-Asien, der Südrussischen Ebene und dem Don-Tal sind weibliche Figürchen auf uns gekommen, etwas euphemistisch als “Venusse“ bezeichnet. Sie stellen Frauen dar, deren hängende Riesenbrüste und gewaltig schwellenden Unterleiber die Charakteristika von Frauenart und Schwangerschaft verherrlichen. “Venus“-Figuren in Knochen, Elfenbein, Stein und als Flachbildwerk wurden nach Ost- und Mitteleuropa zu Beginn der oberen altsteinzeitlichen Periode etwa vor 40 – 30 000 Jahren durch eine Einwanderung aus Asien eingeführt, als Teil deren man die “Gravettian Culture“ kennt (nach dem Klingenwerkzeug bzw. der Gravette, die ihre Technologie kennzeichnet). Ihr Ausbreitungszentrum waren Westasien und die eurasischen Steppen und sie kam über die Lößlande der Donau nach Mähren und Österreich. An der berühmtesten dieser “Venus“-Figürchen, von Willendorf nahe Wien, ist das Gesicht konturenlos und werden die Arme kaum angedeutet, doch sind, wie auch sonst, die Brüste, der Bauch und das Gesäß sehr betont, und noch sind Spuren von rotem Ocker in den Poren des Kalksteins sichtbar, die auf einen Versuch hindeuten, Blut, die Essenz des Lebens, sinnbildlich darzustellen.



Venus von Willendorf

(Foto: Matthias Kabel / Wikimedia Commons)



Unter einem überhängenden Felsendach im Tal der Beune nahe Les Eyzies in der Dordogne wurde eine fast ebenso gut bekannte Bildhauerarbeit gefunden, die eine offensichtlich schwangere Frau zeigt, welche in der rechten Hand das Horn eines Bisons hält. Wieder war hier der Körper mit rotem Pigment eingefärbt, um Lebensblut anzudeuten. [Seite 121] Auf dem Boden wurden vier andere ähnliche Reliefs gefunden, von denen zwei die von Frauen waren, die Hörner halten, eines das einer männlichen Figur, augenscheinlich beim Schießen mit Pfeil und Bogen (einmal unterstellt, derartige Waffen seien in der Altsteinzeit in Gebrauch gewesen), und die vierte ist unterschiedlich erklärt worden, entweder als Frau im Geburtsvorgang oder als eine während des Geschlechtsverkehrs mit einem zwischen ihren Beinen liegenden Mann.

Offengeblieben ist, ob solche Darstellungen darauf abzielten, mit einer bestimmten Gottheit identifiziert zu werden, doch sie bezeugen sicherlich ein lebhaftes Interesse am Urgrund der Fruchtbarkeit. Später, in der darauf folgenden Chalcolithischen (Bronze-Stein-)Periode und in der Bronzezeit verbreitete sich der Kult der Mutter-Gottheit ausgehend vom selben Herkunftsland, und ihre Verehrung wurde zu einem vorherrschenden Merkmal religiöser Kultur von Indien bis Britannien. Denn zwischen dem fünften und dritten Jahrtausend v.u.Z. wurden die Embleme und Inschriften des Kults fest gegründet im Fruchtbringenden Halbmond, in Westasien, im Indus-Tal, in der Ägäis und auf Kreta, und er war ausersehen, eine vitale Rolle in der anschließenden Entwicklung all jener Kulturen zu spielen, die sich aus den Religionen des alten Nahen Ostens entwickelten bzw. davon beeinflusst wurden, einschließlich jener des Christentums.

Im Herzen des Kults der Mutter-Göttin liegt die kraftvolle Auffassung von der Erde als eines mächtigen Mutterschoßes, in welchem alles Leben erzeugt wird. Unter der Oberfläche sind ewige Feuer, die die Schwangerschaft anfeuern und welche jedes dann und wann ihre Gegenwart in ausbrechenden Vulkanen verraten sowie in heißen Quellen und Geysiren, die aus unterirdischen großen Kesseln gespeist werden. Hier hat man es nicht mit einem abstrakten theologischen Konzept, sondern mit einem sichtbaren Naturphänomen zu tun. Spricht es doch eines Menschen tiefste Empfindungen an, seine biologische und gefühlsmäßige Beziehung zu seiner Mutter und Frau.

Doch wenn wir von Ursprüngen sprechen, wäre es besser, unser "man" gattungsmäßig zu verstehen: Vielleicht sollten wir viel passender diesen vitalen Begriff von der Erd-Mutter der Frau als Urheberin zuschreiben. Es ist bezeichnend, dass die frühesten Figürchen nicht, wie so manche spätere religiöse Ikonographie, Mutter und Kind oder einen Krieger-König als Gott wiedergeben. Diese gehören in eine Zeit, da [Seite 122] die männliche Gottheit den ersten Platz der Göttin im Pantheon usurpiert hatte und ihre Funktion lediglich jene der Mutter-Gottes oder seiner Gemahlin geworden war. Ein Mann mag den Beitrag der Erde-Mutter zur Fruchtbarkeit der Natur zu würdigen wissen und sich seinerseits ihrem Erbarmen ausliefern als Quelle jener Bedürfnisse, die sein Überleben bedingen; doch es ist die Frau, die gründlicher in eine gefühlsmäßige Beziehung zu ihrer Göttin zu gelangen vermag. Sie ist imstande, mit ihrer Herrin das Entfachen des Lebens im Schoß zu erfüllen, und wenn sie in Bedrängnis ist, ruft sie die All-Mutter instinktiv um Hilfe und Beistand an. Mit den Worten einer bedeutenden Anthropologin:

»Das Wissen, dass es in ihr ein lebendes Wesen gab, ohne ihre Kenntnis gekommen und von woher sie nichts sagen konnte denn als einer Gabe seitens einer ungesehenen Kraft, muss mit sich ein Gefühl der Geborgenheit gebracht haben, das nach der Niederkunft in jener leidenschaftlichen Liebe gipfelt, die eine Mutter dazu bringt, zur Verteidigung ihres Abkömmlings ihr eigenes Leben zu opfern. Dies sind physische Empfindungen und geistige Pein, die dem



Erfahrungsbereich des Mannes völlig unzugänglich sind, doch für die Frau sind sie Anzeichen einer geheimnisvollen Kraft, ungesehen, aber von einer herrschenden Vorsehung kündend.«

(Margaret Murray, Die Genesis der Religion, London 1963, S. 69)

Sexuelle Zauberkraft ist der Menschheit stets als mit tiefstem Mysterium ausgestattet dargestellt worden, doch selbst wenn die Rolle des Mannes im Zeugungsvorgang vielleicht anerkannt wurde, so musste sie nahezu lächerlich trivial erschienen sein im Vergleich zum weiblichen Anteil am Erschaffen von Leben. Nicht nur bildete sie das Kind mit ihrem Blut, sondern sie zwang es nach neun Monaten zärtlicher Fürsorge durch eine unsäglich enge Öffnung hervor, und hinterher fütterte sie es viele Monate mit den Sekreten ihres eigenen Leibes. Selbst die Initiative, das männliche Organ anzuregen, auf dass es seiner kurzen Aufgabe genüge, lag bei der Frau; sie sollte es zur Erektion bezaubern durch ihre finsternen Kräfte erotischer Beeinflussung und durch Kniffe und Schliche ihren Partner von eher männlichen Vorhaben im Jagdrevier weglocken, auf dass er ihre sanfte Umarmung suche und seinen Samen ihrem Schoß einimpfe. Lange nachdem seine Erregung sich gelegt und er sich beiseite gedreht hatte, um zu schlafen oder in postkoitaler Lethargie zu schmollen, [Seite 123] würde die Wärme seiner Umarmung noch in der Brust der Frau andauern, der Keim, den sie seinen Lenden listenreich entzogen hatte, würde das Blut in ihrem Körper eindicken, um den Prozess des Zustandebringens neuen Lebens einzuleiten. Für lange Monate würde sie in sich selbst für jene kostbare Kreatur sorgen, Fleisch von ihrem Fleisch, Blut von ihrem Blut, bis sie sie zuletzt hervorbringen vermöchte, um ihre Linie in aufeinanderfolgenden Generationen zu verewigen.

Es nimmt nicht Wunder, dass die ersten politischen Strukturen höchstwahrscheinlich matriarchalischer Natur gewesen sind: die Königin-Mutter war die Gebärerin ihres Clans, wohingegen ihr Gemahl bei der Herrschaft eher die Rolle des Junior-Partners spielen durfte. Es lag an ihr, aus ihrem Gefolge jeweils für das laufende Jahr einen neuen Liebhaber zu erwählen, doch wenig überraschend für diese Rolle endete sein Amt damit, dass er nach Ablauf seiner Amtszeit den Göttern geopfert wurde, um die Fruchtbarkeit des Landes für das darauffolgende Jahr sicherzustellen.

Angesichts der Schaffung der Landwirtschaft und des Verhaltens des Geflügels und der Vorgänge in den Viehherden mögen die physiologischen Tatsachen der Vaterschaft klarer wahrgenommen worden sein und es mag das ihnen zukommende Gewicht im religiösen Symbolismus zuerkannt worden sein. So wie der männliche Same dem weiblichen Wesen eingepflegt wurde, um Junge zu zeugen, so dachte man sich den Regen, der die Erde "schwängerte", dass er in gleicher Weise von einem himmlischen "Vater", der seinen Samen in einem mächtigen Orgasmus ejakuliere, herrühre. In den heiligen Schriften Indiens finden wir die Ackerfurche als "Vulva" (Yoni), und die Saatkörner in der Erde als "Same" gedacht (vgl. Satapatha Brahmana VII, 2,2,5). In ähnlicher Weise besteht im angelsächsischen England derselbe Symbolismus in einer alten Zauberformel zum Fruchtmachen des Landes, die wahrscheinlich auf eine frühere, nur noch halb wach gehaltene religiöse Tradition zurückgeht:

Erce, Erce, Erce, Erd-Mutter,  
möge der Allmächtige Ewige Herr  
dir Felder vergönnen zu wachsen und zu blühen,  
Felder fruchtbar und gesund,  
glänzende Erträge von Hirsekolben  
reiche Erträge von Gerste. ...  
Heil dir, Erde, Mutter der Menschen;



bring nun hervor in Gottes Umarmung,  
fülle dich mit dem Besten zum Nutzen des Menschen.

[vgl. N.R. Ellis Davidson, Götter und Mythen der Nord-Europäer, Harmondsworth 1964, S. 114; ferner Stichwort "Jörd" bei Wikipedia: Der Name *Fold* findet sich auch in der angelsächsischen Tradition als Folde, *fira módor* ("Erde, der Menschen Mutter") in einem alten Flursegen. Wenige Zeilen später wird sie Erce, Erce, Erce *eorþan módor* ("Erce, Erdenmutter") genannt. <Anm. d. Übers. | s. auch unten \*>]

[Seite 124] Diese beschwörende Auffassung von Erde und Himmel, in Ehe verbunden, ließ Mythen und Rituale entstehen, die eine "Heilige Hochzeit" zwischen dem Himmels-Vater und der Erd-Mutter betrafen. Der griechische Dramatiker Aeschylus (6. - 5. Jhd. v.u.Z.) lässt Aphrodite in einem Fragment seiner Danaiden sagen:

Der klare Himmel schmachtet danach, die Erde zu erkennen  
und schmachtet ebenso nach der Heirat mit ihr.  
Regen fällt vom Bräutigam Himmel und schwängert die Erde,  
und sie bringt ihre Brut für die sterblichen Menschen hervor -  
Weiden voller Herden und Korn, Gabe Demeters,  
während Bäume von derselben wässerigen Pracht  
ihre Früchte zur Fülle wachsen lassen.

(Tragg. Graec. Frag [Nauck] 44)

Der befruchtende Regen wurde vom Wind, dem "Atem Gottes", getragen, bei den Azteken in Mexiko als Quetzalcoatl personifiziert. Wenn die rechte Zeit seiner Kraft gekommen war, so weiß die Legende zu berichten, so legte die Fruchtbarkeitsgöttin Catlicue, Herrin der Erde, Mutter des Lebens, des Todes und der Götter, ihre Kleider ab, setzte sich nackt hin und stellte ihre schön geöffnete Vulva vor ihm zur Schau, um ihn dazu zu verführen, ihren harrenden Schoß zu schwängern. Eine Mythe berichtet eingehend, dass die Göttin bei einem Festmahl dem Gott-König eine Schale voller Pulque, dem alkoholischen aus den Herzen der Agave bereiteten Getränk, darbot. Dann, als er bereits berauscht war, reichte sie ihm heilige Pilze und führte bei ihm eine tranceartige Ekstase herbei, in der er seine bedächtige Haltung fahren ließ, sie entführte und schändete.

Manchmal wird die männliche Gottheit mit der Sonne gleichgesetzt als dem Hauptbefruchter der Erde. Doch selbst in solch einer Kosmologie ist es der Mond, der die Himmel regiert, zumal sein Zyklus von 28 Tagen die menstruale Periode seiner Herrin, der Großen Mutter, widerspiegelt. Wie Plinius sagt:

Zu Recht wird der Mond für das Gestirn des Geistes gehalten..., das die Erde sättigt und die Körper anschwellen lässt durch sein Zunehmen und sie entleert durch sein Abnehmen. ... Selbst das Blut der Menschen nimmt zu und nimmt ab mit seinem Licht, und Blätter und Kräuter ... sind für es empfindsam, da dieselbe Kraft in alle Dinge dringt. (Historia naturalis II 221)

Plinius warnt darüber hinaus, daß Monatsfluss, der eintritt, [Seite 125] wenn der Mond nicht zu sehen ist, besonders gefährlich sei;

Sollte diese weibliche Kraft hervorbrechen, wenn der Mond oder die Sonne sich verfinstern, so verursacht sie unheilbares Übel; ebenso nicht weniger, wenn der Mond nicht (am Himmel) ist. Geschlechtsverkehr zu solchen Zeiten bringt Tod und Krankheit auf einen Mann. (II, 78)



Im Mythos wird der Gefährte der Königin-Göttin als Gemahl oder als Sohn dargestellt, er symbolisiert die kurzlebige Vegetation durch sein Erscheinen im Frühling und ist dazu verdammt, in der Sonnenhitze zu sterben und während des Winters schlafend zu verbleiben. Zur rechten Jahreszeit muss er mit Opfern, Lamentation und erotischem Ritual wiederbelebt werden, ... alles Mittel, die dazu bestimmt waren, die trägen Energien der Natur zu frischer schöpferischer Aktivität aufzurütteln.

Im alten Zweistromland ist es der sumerische Dumuzi, der akkadische Tammuz, der im Frühling wiedervereint wird mit der Fruchtbarkeitsgöttin Innana, der semitischen Ishtar. Er wird bildlich als jugendlicher leidender Gott dargestellt, der, als Symbol des natürlichen Wachsens, dazu verurteilt ist, Jahr für Jahr im normalen Kreislauf der Jahreszeiten zu sterben, und der hinüber gehen muss ins Land der Finsternis. Aus dieser Unterwelt muss er bei Jahreswechsel durch seine liebende Gesponsin bzw. Mutter errettet werden.

In dem Wiedererschaffungsritual, das der Rückkehr des Lebens auf die Oberwelt gedachte, wurde der Part des toten Deus redivivus durch die örtlichen Herren dargestellt, die in einer "Heiligen Hochzeits"-Zeremonie mit ihren Königinnen oder aber Kult-Priesterinnen, die die Rolle der Mutter-Göttin übernahmen, vereinigt wurden. Ein Hymnus an Ishtar, geschrieben für den vergöttlichten König von Isin-Dagan (2258 – 2237 v.u.Z.) gedenkt seiner "Hochzeit" als Tammuz mit der Göttin zu der Jahreszeit, da sie mit ihrem Gemahl vom Land der Toten zurückkehrt. Bilder des Königs und seiner göttlichen Herrin zeigen sie auf einem Marmorbett im Heiligtum Seite an Seite liegend. Wenn die Vereinigung vollzogen war, erlangte der König den Rang des sterbenden und wiederaufstehenden Gottes, Symbol von Leben und Tod. Doch bezeichnenderweise ist es den gesamten Hymnus hindurch die Göttin, die die Initiative ergreift: Es ist ihr "weit berühmter Tempel", zu dem der König ging und ihr Opfergaben von Kuchen brachte, um "die Tafel für das Fest aufzustellen", und sie ist es, die ihren geliebten Gatten umfing, während er freudig die Gunstbezeugungen entgegennahm, die sie ihm gnädig gewährte.

[Seite 126] Das babylonische Frühlingsfest Akituu war gekennzeichnet durch die zeremonielle Thronentsagung des herrschenden Königs und seine Wiedereinsetzung im Schrein des Marduk. Dieser Gott Marduk hatte zwar bei der Verlegung der Landeshauptstadt nach Babylon den Fruchtbarkeitsgott Tammuz verdrängt, doch er hatte noch viele Funktionen und Charakteristika des göttlichen Sohnes / Gemahles der Ishtar bewahrt. Am elften Tage des Monats Nisan wurde eine "Hochzeit" feierlich begangen zwischen dem König, der nunmehr durch seine erneute Bestallung als die Verkörperung der Schöpferkraft des Gottes frisch gestärkt war, und einer Priesterin, vermutlich königlichen Geblüts. Für diese Gelegenheit wurde eine Brautlaube auf einer der Stufen des abgetreppten Ziggurat, des heiligen "Berges" der mesopotamischen Heiligtümer, errichtet und mit lenzlichem Blattwerk geschmückt. Dort ward die Vereinigung vollzogen, die die Befruchtung der Erde durch den Gott symbolisierte und ebenso die Bestärkung tierischer und menschlicher Fruchtbarkeit. Doch abermals, es ist die Priesterin, die den König rituell zur heiligen Umarmung mit ihr auf dem bräutlichen Lager auffordert und die als Darstellerin der Göttin durch den Verkehr mit ihr dem König einen zwar göttlichen aber gleichwohl nachgeordneten Status im schöpferischen Prozess verleiht.

Vom Nahen Osten kam der Kult der Mutter-Göttin vor 3000 v.u.Z. durch Anatolien in die Ägäis und in den östlichen Mittelmeerraum und brachte seine gesamten Insignien an Kultgegenständen mit, die Taube, Schlange, Doppelaxt, Weihehörner, Phalloi und die weiblichen Figürchen. ... In den Darstellungen der Göttin wird sie allenthalben begleitet von heiligen Pfeilern, Bäumen und Bergen und hat ein Gefolge von wilden Tieren und gehörnten Opfertieren.



Auf Kreta, Heimat der ersten zivilisierten Europäer und Zentrum der glänzenden minoischen Kultur, herrschte der Kult der Mutter-Göttin seit etwa der Mitte des vierten Jahrtausends. Doch dann waren Verbindungen mit Kleinasien entstanden und als gegen Mitte der minoischen Periode (2100 – 1700 v.u.Z.) diese Beziehungen intensiviert worden waren, trat die Göttin als individualisierte anthropomorphe Figur auf, die in sich die Funktionen der Erd-Mutter, Berg-Göttin, Herrin der Bäume, Dame der wilden Tiere und Wächterin des Todes vereinte. Als ihr Kult nach Festland-Griechenland kam, wurden diese unterschiedlichen Aspekte und Attribute unter einer Anzahl verschiedener Göttinnen [Seite 127] aufgeteilt, doch auf Kreta war sie durchaus **die** Göttin par excellence, Britomartis oder Diktyanna, später identifiziert mit Artemis und ihren anderen griechischen Kolleginnen.

Die Doppel-Axt, die ein derart bedeutendes Merkmal des asiatischen und kretischen Kults der Mutter-Göttin ist, verkörpert ein klares Fruchtbarkeitssymbol mit sexuellen Anspielungen: Die unteren Enden der Klinge stellen die gespreizten Schenkel der Frau dar, das zentrale Schaftloch ihre Vagina, und der Schaft selbst den eingeführten Penis. Der ausdrückliche zeichnerische Symbolismus findet philologische Unterstützung in den Bezeichnungen für das Werkzeug im alten Sumerischen, Indo-Europäischen und Semitischen.

Der Schlangensymbolismus, der ebenfalls einer der kraftvollsten beschwörenden Aspekte des Kults der Göttin ist, war wiederum offensichtlich sexuell. Das sich plötzlich stoßartig bewegende Reptil ist von augenscheinlich phallischen Assoziationen begleitet, und sein Hervortreten aus Löchern im Erdboden ist besonders bezeichnend für einen Vegetationskult. Doch es gibt noch mehr an Schlangensymbolismus als ihre Fruchtbarkeitsassoziationen. Die Schlange, die unsere legendären Vorfahren im Garten Eden zu den Freuden des Sex verführte, war die Verkörperung des Teufels, und es ist kein Zufall, dass die Schlange an der Spitze der Liste von Hassobjekten für Kinder steht.

Es scheint in unserer Gattung eine angeborene Aversion gegenüber Schlangenformen zu geben, die ihre Parallelen hat in ähnlichen instinktiven Reaktionen unter unseren engsten lebenden Verwandten, den Schimpansen, Gorillas und Orang-Utans. Diese Tiere zeigen ebenso große Furcht vor Schlangen von der Zeit an, da sie die Sicherheit an der Seite ihrer Mütter verlassen, um die trügerische Welt rings um sie zu erkunden. Für sie hat solch eine Aversionsreaktion einen bedeutenden Überlebenswert, und wir scheinen sie von unseren Primaten nahnen geerbt zu haben.

Demzufolge bringt die Schlange im religiösen Symbolismus unsere eigene ambivalente Haltung gegenüber dem Sex zum Ausdruck, den wir gleichzeitig faszinierend und obligatorisch finden und doch vor seiner Kraft Angst haben, dass sie unseren Willen beherrsche. Sex kann ein Mittel sein, sublimale Liebe und Schönheit in menschlichen Beziehungen zu zeitigen und trotzdem, wenn er außer Kontrollen gerät, kann Sex den Menschen unwiderstehlich in selbstzerstörerische Besessenheit treiben. Diese Dualität wird in der Anbetung der Mutter-Göttin ausführlich zum Ausdruck gebracht, wie wir noch sehen werden: Sie wird ebenso gut gehasst wie verehrt, sie ruft in den ihr Ergebenen untätigen Schrecken ebenso hervor [Seite 128] wie äußerste Verehrung. Sie ist die finstere und entsetzenerregende Kali Indiens ebenso gut wie die bezaubernde und sinnliche griechische Aphrodite.

Es muss uns irgendwie unangemessen vorkommen, dass der Mutter-Göttin in so vielerlei Belangen ihrer Mythologie der Stand einer "Jungfrau" beigemessen wird, wie der kanaanitischen Kriegsgöttin Anat, Schwester-Gattin des Baal, oder der klassischen Artemis, Schutzherrin allen Wilds und der Frauen in der Geburt. Wir sollten indes zu würdigen wissen, dass "Jungfräulichkeit" in diesem Zusammenhang nicht den Besitz eines unversehrten Hymens anzuzeigen hat, sondern in den Kriterien der alten Fruchtbarkeitsphilosophie zu verstehen ist, der zufolge das aus dem Schoße



Erstgeborene das Beste aller Nachkommen einer Frau sei, weil es aus ihrem Menstruationsblut gebildet worden war zu einer Zeit, da es höchst kraftvoll war. Ähnlicherweise eine "Jungfrau" in diesem Sinne und dem Erstgeborenen einer jungen Frau an Vortrefflichkeit am nächsten kommend war das Kind einer älteren Frau, die zum ersten mal kurz vor der Menopause empfing.

Die damit verbundene Vorstellungsweise scheint darin bestanden zu haben, dass mit einigem Grund unregelmäßiger Monatsfluss als kraftvoller angesehen wurde denn jener, der in normalen Abständen eintrat. Die erste Periode eines jungen Mädchens wie auch jene einer älteren Frau, die sich bis ins spätere Leben ihre Unberührtheit erhalten hatte, wurde als 'spontan' und damit allmächtig angesehen. "Sie ist stark genug", sagt der wie stets leichtgläubige Plinius, "Stuten zum Verfohlen zu bringen selbst bei Sichtverbindung über weite Entfernungen." (Historia naturalis XXVIII 79)

In der biblischen Mythologie beseelt diese Vorstellung von der Wirksamkeit der ersten und der letzten Menses die Geschichten von Heroen, die von alten bis dahin unfruchtbaren Frauen geboren wurden, wie Isaak (Genesis Kap. 17), Samuel (1 Samuel 1) und Johannes dem Täufer (Lukas 1, 18) oder, im Falle von Jesus, von einer Jungfrau (Lukas 1, 27).

Wie der Erstgeborene unter menschlicher Nachkommenschaft als der am meisten begünstigte galt, so zählten die Erstlinge von Tieren und die zuerst eingebrachten Früchte der Ernte als das Haupterzeugnis und allein des Opfers vor der Gottheit wert (vgl. Exodus 22, 29). Wie zu erwarten, glaubte man von solch einem mächtigen Sprössling der Mutter Erde wie der Mandragora-Pflanze, dass sie aus der kraftvollsten "Menses" der Göttin empfangen worden sei, ein würdiges Ergebnis ihrer "Jungfräulichkeit". Amanita muscaria oder der Fliegenpilz ist ein Bewohner von Nadelwäldern, welcher Lebensraum [Seite 129] dem Heiligen Pilz so viel von seiner Mythologie verliehen hat und übrigens den möglichen Ursprung der kultischen Verehrung gegenüber einem Koniferenstandort erklären könnte.

Die Alten glaubten, dass es das Harz solcher Bäume sei, welches den Pilz ernährte und hervorbrachte (vgl. Plinius aaO XII 96), und sprachen von jener wunderkräftigen Substanz, die den Brennstoff für Prozessionsfackeln ebenso wie ein aromatisches Ingrediens für Weihrauch lieferte, als die "Menses" der harzenden Bäume. Der Botaniker der Antike, Theophrast (4. - 3. Jhd. v.u.Z.) sagt, der harzige Ausfluss der Silberföhre sei die "Menses der Eileithya", Göttin der Kindsg Geburt, zu deren Symbolen - passend genug - die zeremonielle Harzfackel gehörte. Der Autor fügt hinzu, "die Propheten" seien gehalten, der Göttin für die Extraktion des "Menstrualblutes" der Bäume Sühneopfer zu leisten.



Pinienzapfen vor einem Denkmal in Wien

(Foto: Niels Hallerberg)



Eine alte akkadische Beschwörungsformel, vielleicht auf unseren Heiligen Pilz gemünzt, nimmt ebenso auf dessen Koniferen-Herkunft Bezug:

“O Kukru, Kukru, Kukru, in den reinen, heiligen Bergen hast du Kinder hervorgebracht durch eine heilige Prostituierte, Piniensamen durch eine Tempeldirne. ...“ (Maqglu VI 37-40)

- mit der dringenden Bitte, dass, welche Hexerei auch immer derart hervorgebracht worden sei, diese unschädlich gemacht werden möge.

Wo man meinte, die Menses der Erd-Mutter flössen durch die Rinde ihres Baumsprösslings, der Zeder, so konnte eine sogar mehr direkte und kraftvolle Quelle dieser Schöpfungssubstanz in dem Bitumen oder Erdpech gesehen werden, das an verschiedenen Stellen auf der Erdoberfläche zutage trat. Insbesondere glaubte man, dass die Bitumenklumpen, die regelmäßig wiederkehrend auf den Wassern des Toten Meeres in Palästina, dem Asphalt-See, wie die Römer es nannten, trieben, stracks aus dem Schoße der Erd-Mutter kämen. Der Boden des Grabenbruchs, in welchem dieses Gewässer liegt, senkt sich tief unter das Niveau des umgebenden Geländes, in der Tat liegt er etwa dreizehnhundert Fuß unter dem normalen Meeresspiegel. Seine Tiefe muss demzufolge von den frühesten Zeiten an für Beobachter völlig eindeutig gewesen sein; und sie werden wahrgenommen haben, dass hier die Erdoberfläche dichter als irgend sonst dem Schoß der Muttergöttin nahe kam. Demgemäß folgt daraus, dass die Klumpen klebrigen Bitumens, [Seite 130] die sie auf den Wassern des Toten Meeres sahen, direkt aus der irdischen Gebärmutter kommen mussten, und die Überlieferung hielt dafür, dass diese kostbare Substanz als besonders wertvoll bei der Behandlung von Frauenleiden galt (Dioscorides \ 1. Jhdt. n. Chr. \ De Materia Medica I, 73). Es war freilich schwierig einzusammeln und Josephus berichtet, dass der einzige Weg, wie die Bootsleute ihre “zähe und klebrige“ Ladung vom Frachtraum des Bootes, das einmal die Klumpen an Bord befördert hatte, abzulösen vermochten, darin bestand, sie mit “dem Monatsfluss von Frauen“ zu lösen (Jüd. Krieg IV 479 f), nach dem Prinzip des Abstoßens von Gleichem durch Gleiches.

Die vermutete nächste Nachbarschaft des Tals des Toten Meeres zum Zentrum des Schoßes der Erde erhielt weitere Nahrung durch die heißen Quellen, die einen Ort namens Kallirrhoe an der östlichen Seite des Asphalt-Sees auszeichneten. Noch so spät wie im vergangenen Jahrhundert war der Volksglaube im Schwange, dass das heiße Wasser, vormals von den Ärzten des Königs Herodes zur Linderung seiner Todespein angewandt, von bösen Geistern aus niederen Regionen losgelassen worden sei, um sicher zu gehen, dass es nicht in der Hölle zur Linderung der Leiden Verdammter zur Verfügung stünde. Eine weitere Legende wollte wissen, König Salomo habe, als er von der Dünne der Erdkruste an diesem Punkt erfuhr, einen Boten entsandt, um die Quellen für den königlichen Gebrauch zu erschließen. Immerhin trug der König, bevor der unglückliche Gesandte sich auf seinen Weg machte, gewissenhaft dafür Sorge, dass die Trommelfelle des Mannes durchstoßen wurden, auf dass er nicht von seiner Aufgabe abgehalten werde, wenn die Höllendämonen ihre schrecklichen Schreie ausstießen.

Nach dem damals herrschenden Glauben kam dem weiblichen Prinzip der Vorzug in der natürlichen Ordnung zu. Der Gefährte der Göttin war zunächst eine zweitrangige Figur, der die untergeordnete Rolle des Mannes im Zeugungsprozess widerspiegelte. Später gelang es ihm, einen beherrschenden Part in der Gesellschaft und im religiösen Glauben und Praxis zu spielen, und in Indien können wir das Zusammenfließen dieser beiden Überlieferungen beobachten.

Im Nordwesten war ein früherer Muttergöttin-Kult bereits fest etabliert, als die großgewachsenen hellhäutigen Eindringlinge arischer Sprache aus den eurasischen Ebenen Südrusslands im Sindh und im Punjab zwischen 500 und 1200 v.u.Z. dort eintrafen. Sie hatten ihren Weg über die Berge des Kaukasus, die iranische Hochebene, durch Transoxanien und die Pässe des Hindukusch





gemacht. Aus ihrem Stammsitz östlich des [Seite 131] Kaspischen Meeres brachten sie das Vedische Pantheon indoeuropäischer Gottheiten mit, einschließlich des Himmelsgottes Dyaus Pitar (römisch / Deus Pater, Jupiter; griechisch: Zeus), üblicherweise verbunden mit Prithivi Mata, der Erd-Göttin, als den Welt-Eltern, Dyaus Pitar ist aber kaum mehr als die Bezeichnung "Glänzender Himmel", und Prithivi, wie die meisten anderen vedischen Göttinnen, ist gerade eben ein blasser Abglanz ihres himmlischen Gemahls, wenn auch ein Hymnus im Rig-Veda (V 84) ihr als Darstellerin und Vertreterin der Erde gewidmet ist.

Die Harappa-Kultur, auf welche die Arier gestoßen waren, hatte seit etwa 2500 v.u.Z. als hoch organisierte Kultur geblüht. Dieselbe wurde etwa um 1500 v.u.Z. auf dramatische Art und Weise beendet, als barbarische Einwanderer aus dem Westen, die Harappa selbst an den Ravi-Flüssen sowie Mohenjo-daro und Chandu-daro im unteren Indus-Tal überrannten, plünderten und einsackten und die belutschischen Siedlungen einäscherten. Es ist unsicher, ob wir diese Freibeuter mit den Ariern gleichsetzen sollen oder ob die späteren Invasoren sich in Städten niederließen, die bereits zerstört gewesen waren, doch es gibt keinen Zweifel, dass die nachfolgende Kultur ein Synkretismus aus neuen indoeuropäischen Traditionen mit einer früheren, wohl dravidischen Religion war.

Die Dravidier, die eine nicht-arische Sprache sprachen, welche die älteste in Indien ist, kamen aus dem Nordwesten. Ursprünglich stammten sie aus dem östlichen Mittelmeerraum und aus Kleinasien und sie mögen vielleicht Verbindungen zu den alten Kretern gehabt haben, deren Land so lange das kultische Zentrum der Mutter-Göttin gewesen war. Es ist vermutet worden, dass zwei Zweige der ursprünglichen Rasse ostwärts gewandert sind, von denen sich die eine als die Sumerer im Zweistromland niederließ, während die anderen über den südlichen Iran und die Makran-Küste nach Nordwest-Indien gelangten. Nach der arischen Invasion begaben sich die Dravidier (im Altertum als die Damila bezeichnet, von dem das heutige Tamil herrührt) südwärts, wobei sie einen umfassenden Einfluss nicht nur auf die hereinkommende arische Sprache sondern auf die Volksreligionen des gesamten Subkontinents ausübten. Heute ist die Mehrheit der Inder dravidischer Abstammung und sie wenden zumal in Südindien ihre Verehrung nicht-arischen Gottheiten zu. Hinduismus ist denn auch eine Verbindung vor-arischer (dravidischer) und vedisch-arischer Elemente, und über allen ragt drohend die Gestalt der Mutter-Göttin auf.

[Seite 132] Durch ganz Indien wird die Heiligkeit der Erde über alles geschätzt und rund um deren Verehrung hat der Göttinnen-Kult viele Spielarten volkstümlicher Ausdrucksweise gefunden. In jedem Dorf ist die Erd-Mutter als Schutzgottheit (Gramma Devata) vertreten, unter verschiedenen Namen angerufen, wie etwa Mata, Amba, Kali, Rati und so weiter. Nach jeder der aufeinander folgenden Ernten muss der erschöpfte Boden mit Fruchtbarkeitsriten wieder verjüngt werden, die in der Vergangenheit Menschenopfer einschlossen wie das ... Mehria-Ritual der Khonds. Doch im Allgemeinen wird der Kult der göttlichen Matris oder Mütter von allen Leuten einer jeden ländlichen hinduistischen Gemeinschaft befolgt, mit Ausnahme der Brahmanen, und wird besonders in Zeiten außergewöhnlicher Notlagen eingehalten und beachtet, so wenn die Gemeinde von Cholera- oder Pockenepidemien oder ähnlichen Geißeln heimgesucht wird. Die Göttin übt eine furchterregende Kontrolle über die Geschicke ihrer Anhänger aus, und sie kann ebenso übelgesonnen wie segenspendend sein; ihren Kult zu vernachlässigen würde indes bedeuten, Unheil auf sich und die eigene Familie herbei zu beschwören.

Als Repräsentant der Mutter-Erde ist ihr Schrein oft in der Obhut von Frauen oder eines nicht-brahmanischen Priesters, der aus einem der nicht-arischen Stämme stammt. In dieser Eigenschaft der Lebensspenderin ist die Göttin gemeinhin gnädig gestimmt und ihre Yoni oder Vulva wird mit den Furchen im Ackerboden gleichgesetzt, wie wir oben gesehen haben. Andererseits tritt uns die



Doppelgesichtigkeit der Sexualität, günstig und unheilvoll, nirgends deutlicher entgegen als wenn die Göttin als Shakti ("Energie"), Göttin des Gottes Shiva, dargestellt wird. Dann ist ihr Kult, Shakta, der Verkörperung des weiblichen Prinzips geweiht und in den ältesten Traditionen wird der Göttin oft der Ehrenplatz eingeräumt, wo sie mit dem Einen gleichgesetzt wird und den Welt-Mann und die Welt-Frau in sich vereint. Shakti stellt ihren Gatten in den Schatten, und ihr Kult, der jeglichen Aspekt der weiblichen Sexualität umfasst, ist verwandt und oft identisch mit dem Tantrismus. ...

In ihrer mütterlichen Wesensart verehrt, ist Shakti die Mutter-Göttin, "deren schlanke Taille, sich beugend unter der Last der reifen Frucht ihrer Brüste, sich in juwelengeschmückte Hüften weitet, schwer von der Verheißung unzähliger Mutterschaften" (Walker, Hindu-Welt II, S. 336). Sie kann demnach porträtiert werden als die Verkörperung ehelicher Wonne, im Mythos als die Gefährtin Shivas und, in eher [Seite 133] mystischen Begriffen, als der Ausdruck geschlechtlicher Freude und Begierde, die Vereinigung von Energie und Sein, im Tantrismus die Mittel für das letzte Wissen. Die miteinander vereinigten Sexualorgane, der männliche Lingam und die weibliche Yoni, sind Gegenstände tantrischer Meditation, und insbesondere die Scheide, entweder in Gestalt einer Nachbildung oder aber als lebendes Organ einer nackten jungen unberührten Frau, wird als Teil des Shakta-Kultes verehrt, um ewige Jungfräulichkeit zu symbolisieren.

Das eher finstere Gesicht der Shakti ist ihr Bairav, ihr "Schreckens"-Aspekt; dann ist sie die Göttin eines Toteskults. Als Kali, Durga oder Bhavani wird die Göttin in den abstoßendsten und schrecklichsten Formen dargestellt. Mit "schwarzem" Gesicht (Kali) tritt sie auf und trägt eine Halskette von Menschenköpfen, in zweien ihrer vier Hände trägt sie Schwert und Dolch, in den beiden anderen abgeschnittene Häupter, von Blut triefend. Ihre lange Zunge bleckt aus ihrem Munde hervor und Blut tröpfelt über ihren Nacken, da sie sich bei kannibalischen Festgelagen gierig vollfrisst. Auf einem grässlichen Bild hält eine enthauptete Kali ihr eigenes abgetrenntes Haupt, während ihr Mund gierig das aus dem Hals aufspritzende Blut trinkt.

In ähnlicher Weise genießt Durga den Wohlgeschmack menschlichen Blutes. Sie wird oft begleitet von acht weiblichen Gottheiten namens Yogin, die auf den nach den blutbefleckten Gelagen ihrer Herrin übrig gebliebenen Knochen herumkauen.

Im Tantrismus ist Shakti als Bhairavi das innerste Wesen universellen Grauens, eine „Erscheinung der erschreckenden Mysterien des Kosmos, die die unbegreiflichen Kräfte aller Lebensformen in sich schließt, von der Pein der Niederkunft und der Lebenspanik bis zu den furchtbesetzten Ungewissheiten des Todes.“ Ihr Gemahl, Shiva, wird ebenfalls mit furchterregendem Aspekt wie Bhairava ausgestattet. In den ihm zugeschriebenen acht "Schreckens"-Gestalten wird er als schwarzgliedrig, zerstörerisch, zornig mit roter Helmzier und so weiter ausgemalt. Seine Begleiter sind Ghule (leichenverzehrende Geister), Dämonen und Menschenfresserinnen, und sein Vahana, "Fahrzeug", ist ein ungeschlachter Hund mit üblen Hauern und geiferndem Maul, der ebenso schrecklich anzusehen ist wie sein Herr. Shivas unheilvolle Eigenschaften werden bei zeremoniellen Verfluchungen angerufen und bilden den Gegenstand der Meditation von tantrischen Gläubigen auf Grabfeldern während nekrophiler Riten (Walker aaO II S. 484).

Viele Shakta-Tempel wurden auf oder nahe bei Verbrennungsorten und Begräbnisplätzen erbaut, und die Anhänger des Kults bewohnen solche Orte. Die Gegenstände ihrer Anbetung [Seite 134] stellen Shiva und Shakti (als Kali) in ihren abstoßendsten Aspekten dar, manchmal in Gestalt zweier ausgezehrter Asketen, die mitten in einem Haufen verwesender Leiber und verdorrender Gebeine sitzen. Abermals tritt des Schlangenthema häufig in Erscheinung, Kali wird von Schlangen eingehüllt gezeigt, hält einen Schädel in der Hand und zeigt eine Girlande von Menschenköpfen. Shiva



zeigt sich als modernder Leichnam, die schwarze Kali sitzt rittlings auf ihm und schält aus seinem verwesenden Fleisch Stücke ab, die sie verzehrt. Während sie so vorgeht, entsendet sie Blitze bössartiger Kraft, die ihr Haupt wie Ringe purpurfarbigen Lichts umspielen.

Die Riten des Nekrophilie-Kults (Shavavada, "Leichen-Weg") sind fast zu entsetzlich, um sie näher ins Auge zu fassen, denn sie schließen eine pathologische Beschäftigung mit allem in sich, was die meisten normalen Leute äußerst abstoßend finden würden. Der Adept glaubt, dass wenn es ihm gelingt, die konventionellen Gebote der verfassten Gesellschaft zu überwinden und ebenso seine eigene angeborene Abneigung gegenüber den grauenhafteren Aspekten des Todes, er sich dann über die Gesetze der Menschen und Götter erheben und für sich selbst große persönliche Kraft in Anspruch nehmen kann. Vor allem verleiht das Töten lebender Wesen und insbesondere das Töten anderer Menschen, so langsam und schmerzhaft wie nur irgend möglich, den Sektenangehörigen besondere magische Fähigkeiten und die Macht, Mitmenschen zu beeinflussen.

Novizen pflegen nicht nur freudig beim Herrichten der Leichen zur Verbrennung zu assistieren, sie graben auch jene aus, die beigesetzt worden sind, und verzehren ihr in Verwesung übergehendes Fleisch, wobei Hirn, Lungen und Testikel der Männer als besonders lebensbeKräftigend hochgeschätzt werden. Auch suchen sie Geschlechtsverkehr mit Leichen auszuüben, in dem Glauben, dass der Kontakt zwischen dem Penis des Adepten und den Genitalien einer toten Frau oder dem After einer männlichen Leiche ihn mit okkulter Kraft beschenke. Im sogenannten schwarzen Ritus (Nilasadhana) versucht der Yogi die tote Person wieder zu beseelen, indem er sich rittlings auf die Leiche setzt und gewisse magische Rituale vollführt.

Schreie aus der Ferne und Seufzer sollen bei schrittweiser Annäherung zu vernehmen sein und in den Leib einziehen. Die Leiche zuckt und windet sich, ihre Zunge tritt entsetzlich heraus, und der Yogi schneidet sie für künftigen magischen Gebrauch ab; es heißt, ihr Glied erigiere und ejakuliere, und die austretende Flüssigkeit wird gesammelt und verwendet. (Walker aaO II S. 131)

[Seite 135] Nichtsdestoweniger ist in der Nekrophilie bei aller Abscheulichkeit ihrer perversen Sexualität der Widerhall einer urtümlichen Sorge des Menschen betreffend den Tod zu hören, die zumindest so alt ist wie die Bestattungsriten der Neandertaler vor 70 000 Jahren. Mag die Leiche auch ihre Seele aufgegeben haben, so enthält doch das zurückgelassene träge Fleisch in sich noch Stoff für eine Wiederbelebung. Dem irdischen Schoß anvertraut, der ihm die Geburt ermöglicht hatte, kann der Verstorbene doch wieder erschaffen werden und erneut den Lebensfunken erlangen, der nie ausgelöscht werden kann.

--- ---



[Kapitel XII aus: “Lost Gods“, von John Marco Allegro, London 1977; übersetzt von Edzard Klapp, die mit ... gekennzeichneten Stellen enthalten kurze Bezugnahmen auf vorangegangene Kapitel. Das gesamte Buch umfasst 191 Seiten. Eine deutsche Ausgabe ist bislang nicht erschienen. Die Rechte liegen bei der Tochter des Autors, Judy Brown, die ihre Zustimmung zur vorstehenden auszugsweisen Veröffentlichung erteilt hat.]

Nachbemerkung des Übersetzers: Es handelt sich im Vorstehenden um eine Roh-Übersetzung, die ich während eines Urlaubs auf Norderney Ende der 1970er-Jahre erstellt habe – sehr zum Verdruss meiner Frau und unserer beiden Söhne, die es lieber gesehen hätten, wenn ihr Papa statt dessen sich mit ihnen abgegeben hätte. Der geneigte Leser mag daran ermessen, in welchem Ausmaß ich von der Herangehensweise und Denkungsart John M. Allegros gefesselt gewesen bin. Und ich bin es noch heute. Allegro ist wegen seines Buches “The Sacred Mushroom and the Cross“ (1970) weltweit heftig angefeindet worden. In den letzten Jahren ist es ein wenig ruhiger um ihn geworden. Das Relief am Kailasanatha-Tempel in Kanchipuram, Südindien, auf dem man hinduistische Götter vor übergroß dargestellten Fliegenpilzen erblickt, scheint Allegro nicht bekannt gewesen zu sein.

Angesichts jenes Kunstwerks müssten eigentlich sämtliche Kritiker Allegros verstummen.



Relief an der Außenseite des Kailasanatha-Tempels in Kanchipuram, Südindien (Bild: Archiv Edzard Klapp).

Ich stand während der frühen 1980er-Jahre in Briefwechsel mit John M. Allegro. Damals regte ich bei der Universität Tübingen an, man möge doch Allegro einmal zu einem Vortrag einladen (seines Einverständnisses hatte ich mich vergewissert). Erste Reaktion: begeisterte Zustimmung. Dann war mehrere Monate lang nichts zu vernehmen. Schließlich erhielt ich eine brüske Ablehnung. Letztere war veranlasst worden von dem damaligen Ordinarius für neutestamentliche Theologie der protestantischen Fakultät, Prof. Dr. Otto Betz; ich habe es später aus seinem eigenen Munde bestätigt bekommen. Es wäre mir eine Genugtuung, noch zu erleben, dass man heute Allegros Ideen gegenüber auch im Lager der Katheder-Gelehrten offener gegenüber stünde.

Persönlich bin ich John M. Allegro leider nie begegnet. Als einmal Bekannte von mir Urlaub auf der Isle of Man machten, bat ich sie, doch bei Allegro vorzusprechen und ihm ein kleines Buchpräsent zu überbringen. Sie schilderten ihn mir als einen humorvollen Mann in den allerbesten Jahren. Die Bildbände “Joy of Sex“ und “More Joy of Sex“ standen bei ihm auf dem Bücherbord. ...



\* [oben Seite 2:] *Æcerbot* ("Field-Remedy") ist ein aus dem 11. Jahrhundert überlieferter Zauberspruch, mit dessen Hilfe man im Ertrag nachlassende Äcker wieder zu beleben trachtete. (1.) Er enthält teilweise Elemente eines christlichen Gebets sowie eines sich einen ganzen Tag hinziehenden Rituals, bei dem man noch zur Nachtzeit vier dem Felde entnommenen Grassoden bis hin zum Wurzelgeflecht aushob, aus dem man eine Art Wickel herstellte, in den man Hefe, Honig, Öl und Milch tat, vermischt mit all jenen wohltuenden Kräutern, die dort wuchsen, ausgenommen Buchweizen und holzhaltige Gewächse. In christlichen Zeiten nahm man die Grassoden in die Messe mit und kehrte damit noch vor Abend auf das Feld zurück, wobei man in jede Sode ein kleines Kreuz steckte. Bis dahin reichte der christliche Einfluss auf dieses Ritual. Der den Zauber Anwendende blickte zunächst gen Sonnenaufgang, drehte sich dreimal im Uhrzeigersinn und rief dabei den "heiligen Wächter des Himmelsreiches" an mit der Bitte, er möge "die Erde füllen", auf dass die Frucht gedeihe. Dann wurde ein Pflug mit einer geweihten Mischung aus Öl, Teig, Weihrauch, Salz und Fenchelsamen gesalbt, von denen der importierte Weihrauch ein christliches Element verkörperte; das dabei gesungene Lied begann mit *Erce, erce, erce eorþan modor, mother of earth*" (2.), wobei der auffällige Bestandteil *erce* bereits Gegenstand gelehrter Spekulation und Erläuterung gewesen ist. Schließlich wurde der Pflug unter Absingen des Liedes "Erde, Mutter der Sterblichen" ["earth, mother of mortals"] segnend über das Feld geführt.

Kathleen Herbert hebt hervor, ersteres sei von Tacitus in seiner *Germania* für die Angeln erwähnt worden "das für einen Außenstehenden Bemerkenswerte bei den Angeln sei es gewesen, dass sie eine Göttin verehrt und die Erde als ihre Mutter angesehen hätten." Herbert verknüpft Tacitus' Erwähnung der Angeln mit dem jüngeren englischen *Æcerbot*. Während Herbert *Æcerbot* als Zauberspruch einstuft, handelt es sich dabei eigentlich um ein komplettes Ritual, dessen Vollzug einen ganzen Tag währte, einschließlich der für die Gewinnung und Zubereitung der erforderlichen Materialien benötigten Zeit. (3.)

#### Quellen:

1. Grigsby (2005: 96f, 246).
2. Gordon (1962: 88-90).
3. Herbert (2007: 13).

#### Literatur:

- Grigsby, John (2005). *Beowulf & Grendel: The Truth Behind England's Oldest Legend*. Sterling Publishing Company, Inc.
- Gordon, R.K. (1962). *Anglo-Saxon Poetry*. Everyman's Library #794. M. Dent & Sons, LTD.
- Herbert, Kathleen (2007). *Looking for the Lost Gods of England*. Anglo-Saxon Books.

<entnommen aus der englischsprachigen Wikipedia-Abteilung; übersetzt>

Den Text illustrierende Fotos wurden eingefügt von Niels Hallerberg / fliegenpilz-museum.de.